

# Der Zeitgeist

Beilage für Literatur, Kunst und Wissenschaft  
der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 8

Mittwoch, den 19. Mai

1920

## Wolfram von Eschenbach

Von Dr. A. M. Kausten

(Nachdruck verboten.)

Vor 700 Jahren, im Jahre des Heiles 1220, da flatterte eine Trauerkumde durch deutsches Land, und an dem sangesreichen Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen klang die Totenmesse: Wolfram von Eschenbach war gestorben.

— Herr Wolfram  
ein wise man von Eschenbach,  
sin herze ist ganz sinnes doch,  
leien munt nie baz gesprach.

So pries der Zeitgenosse, der Verfasser des „Wigalois“, den Dichter des hochberühmten Parzival. Und heute, nachdem sich bereits seit über 700 Jahren die Erde über dem sangesfrohen Herzen geschlossen, wirkt der Geist des ersten Parzival noch immer, klingt eine heimliche Süßigkeit aus dem Namen Wolframs von Eschenbach, der neben Gottfried von Straßburg und Walther von der Vogelweide der größte Dichter des deutschen Mittelalters wurde.

Was von Wolfram auf uns gekommen ist, ist zahlenmäßig nicht viel; aber es hat einen genialistischen Zug bei aller Reivität des Technischen. Wir besitzen sieben Lieder des Eschenbachers, sogen. Lagenweisen, dann das bedeutendste Kunstepos des Mittelalters: den Parzival, weiter zwei Bruchstücke des Titirel und den Willehalm von Oranje, eine Dichtung, vor deren Vollendung der Spielmann Tob Wolfram zum letzten Reigen geigte.

Der frohherzige Sänger Wolfram von Eschenbach war ein „toerscher Veier“, wie er sich selbst nannte; ein Ritterbürtiger. „Schilbes Amt ist meine Art“, sagt er von sich. Aber er war keiner von den reichen und besitzenden Grundherren; er, der zwischen 770 und 775 in Eschenbach, südöstlich von Ansbach, geboren wurde, mußte schließlich vom Grafen von Wertheim den Hof Wildenberg zu Lehen nehmen; und über seiner Burg Wildenberg Armutigkeit wußte der Sänger gutmütig zu spotten. Sein Reichtum war seine Sangeskunst, sein frohes Herz und die ritterlichen Künste, die er besser zu üben wußte, als das Schreiben und Lesen. Aus Andeutungen in seinen Gedichten geht hervor, daß er nicht der Erstgeborene seines Hauses gewesen und deshalb in Dürftigkeit sein Leben fristete. Sein tapferes Künstlerherz litt ihn nicht in der Heimat; er zog auf unbestimmten Ritterzügen davon und landete begreiflicherweise auch am thüringischen Hofe des Landgrafen Hermann, der damals sein Schloß zum Mittelpunkt höfischer Ritterlichkeit und Poesie gemacht. Hier in diese höfische Zeit fällt die Dichtung eines Teiles des „Parzival“ und die Bearbeitung des französischen Gedichtes von Wilhelm von Oranje.

Wolframs großes Werk ist der „Parzival“. Als dieses Epos gedichtet wurde, machte die Kunst einen Sprung voran und hinauf in geistiges Neuland. „Parzival“ bedeutet einen künstlerischen Höhepunkt, wie etwa Goethes „Faust“ ihn bedeutet. Um bei der Parallele zu bleiben: Im Rahmen seiner Zeitdichtung war „Faust“ die Krönung dieser Dichtung als ein psychologisches Drama weitesten Ausblicks. Wolframs „Parzival“ war seinerseits das eigentlich erste psychologische Epos seines Zeitalters, eine Dichtung, welche die naive Schilderungsweise äußerer Geschehnisse der Zeitdichtung verließ und zu den Triebkräften menschlichen Handelns und Empfindens, zu den notorischen Kräften des Seelenlebens vorstieß. Wenn es Wolfram zudem gelungen ist, die psychologische Linie seiner Dichtung bis zum Schluß fortzuführen und konsequent zu Ende und

zur Auflösung zu bringen, indem er die Erkenntnisse christlicher Weltbetrachtung in genialem Aufflug erfaßt, dann steigt diese großartige Form des dichterischen Abschlusses und ethischen Wollens noch hinaus über die Abwicklung der Faust-Idee eines Goethe. Und so gilt sein Wort von ihm selber:

Es unternahm dies Lieb ein Mann,  
Der Sangeswert wohl prüfen kann,  
Der Hohes weiß von Niederm zu scheiden  
Und es in liebliche Reime zu leiden.

Die Gralsage war von allen Vorgängern Wolframs nur rein äußerlich angefaßt worden als eine Kette bunter und farbenfroher Bilder von Abenteuerfahrten und minniglichem Frauendienst. Wolfram gab in tiefsinnigen, von edlem Ernste getragenen und dann wieder von liebenswürdigem Humor umwitterten Schilderungen viel mehr; gab eine Entwicklung der Seele, den uralten Befreiungskampf des Menschen mit den Schwerkraften seiner Seele. Der religiöse Gottsucher seiner Zeit nimmt Gestalt und Form an, um schließlich sein Suchen und Ringen in klarem Erkennen erfüllt zu sehen und sich zu erlösen an der Größe der Gottheit. Parzival — das ist der ringende Mensch, dessen Lebenspfade zwischen den beiden heftig heranziehenden Lebenspolen führt: zwischen Gott und Weilust, zwischen Gral und Artushof. Von allem äußerlich Zuwilligen und zeitlich Bedingten abgeschält, liegt dieser köstliche Kern der gewaltigen Dichtung vor uns. Es soll hier keine Inhaltsangabe des Wolframischen „Parzival“ gegeben werden, nur eine kurze Würdigung in ganz losen, kritischen Strichen. Und diese kritische Würdigung führt uns zu der Schlussfolgerung, daß das Menschenherz zu allen Zeiten von den gleichen Freuden, Schmerzen, Lüste und Leidenschaften erfüllt war, daß nur der Ausschrei je nach Zeit und Weltanschauung abgestuft ist.

Aus zwei Quellen will Wolfram die Parzivalage geschöpft haben: aus dem uns erhaltenen Gedicht des Chretien de Troyes „Leconte del Graal“ und dann noch angeblich aus der Dichtung eines Provenzalen namens Kyot. Doch begegnet man vielfach der Ansicht, daß dieser Kyot eine erdichtete Figur Wolframs sei, auf die er sich beruft, wenn seine Dichtung mit dem Fabelgang Kyots nicht gleichläuft. Die Parzivaldichtung bringt in den ersten beiden Büchern die Vorgeschichte des Helden, die Geschichte von Parzivals Vater Gahmurret, eines Sprößlings des Hauses Anjou, der die heidnische Königin Belakane zum Weibe nahm und mit ihr einen Sohn Feirefiz zeugte. Daraus verläßt Gahmurret die schöne Belakane, kehrt nach dem heimischen Frankenlande zurück und nimmt Herzeleide zur zweiten Gattin, die ihm den Sohn Parzival schenkt. Gahmurret, der Mann mit dem schämenden Abenteuerblute, verläßt auch seine zweite Gattin und stirbt auf einem neuen Zuge gegen die Heiden. Parzival, von seiner Mutter in aller Einsamkeit erzogen, geht später unter dem Zwange des abenteuerlichen Blutes seines Vaters in die Welt und gelangt als berühmter Held an die Artustafelrunde. Hier findet er seine schöne Gemahlin Kondwiramur, die er aber bald verläßt, um seine Mutter aufzusuchen. Auf der Heeresfahrt nach der Heimat kommt er in die Gralsburg und unterläßt die Frage, die den wunden Gralskönig Amphoras erlösen konnte. Wieder in die Artustafelrunde aufgenommen, trifft ihn der Fluch der Gralsbotin, von dem er sich zu lösen sucht, indem er aufs neue nach dem Gral aufbricht. Von wilden Zweifeln an Gott heilt ihn der Einsiedler Trevrizent; nach zahllosen Abenteuern und Kämpfen, zuletzt mit seinem Freunde Gawain und seinem Halbbruder Feirefiz, wird er endlich würdig befunden, das Gralskönigtum zu übernehmen.

So die berühmte Gralsfrage. Der Dichter des Parzival hat mit seinem königlichen Sange von der Gralssehnsucht des Menschen so tief an die Herzen der Gottsucher aller Zeiten gerührt, daß sein Name nimmer vergessen werden kann.

## Psychologie und Arbeit

Von Dr. Erich Klein.

Seitdem die Psychologie die experimentellen Methoden erfunden hat, die ihr erlauben, die körperlichen und geistigen Funktionen nicht nur zu beschreiben, sondern auch meßbar zu erfassen, hat sie sich immer mehr des praktischen Lebens bemächtigt und ist heutzutage geradezu im Begriffe, zu einem Registrierapparat zu werden, der den Kräfteablauf des Lebens zu sehr erheblichem Teile regelt. Kräfteablauf — das bedeutet Arbeit. Und so ist eine der Hauptaufgaben der experimentellen Psychologie geworden, Arbeitsmethoden zu untersuchen, zu erfinden, zu erproben.

Welche Unterschiede zwischen rationeller, das heißt auf experimenteller Grundlage beruhender, und der sogenannten „wilden“ Arbeit bestehen, ist immer noch kaum genügend bekannt. Taylor, der Begründer des nach ihm benannten Arbeitssystems, gelang es, die Arbeitsleistung beim Verladen von Eisen mittels richtiger Methoden so zu heben, daß statt 12,5 Tonnen täglich 47,5 Tonnen verladen werden konnten; in einer Stahlkugelfabrik konnte nach Einführung experimentell erprobter Methoden dieselbe Arbeitsleistung, die bisher von 120 Arbeiterinnen geleistet wurde, von 35 geleistet werden. Und dabei waren die Methoden, die Taylor anwandte, durchaus noch nicht vollkommen, sie hatten vor allem nur die Arbeit selber, nicht das arbeitende Subjekt im Auge. Dieses aber ist als Kraftträger und Kraftquelle von höchster Bedeutung, und so ist gerade die Erforschung der Kraftquelle im arbeitenden Menschen neuerdings die Hauptaufgabe der experimentellen Psychologie geworden.

Es war entschieden ein Mangel in der bisherigen Arbeitspolitik, daß man zu wenig Mittel an der Hand hatte, um die natürliche Eignung des Arbeitsbewerbers zu prüfen.

Häufig ließ sich Sicheres über diese Eignung erst nach erfolgter Ausbildung und nach dem Eintritt in das Arbeitsverhältnis feststellen, wobei, wenn der falsche Griff überhaupt noch gutzumachen war, meist erhebliche Verluste für den Arbeitgeber wie für den Arbeitnehmer entstanden. Heutzutage ist es in den meisten Fällen nicht mehr mit großen Schwierigkeiten verbunden, festzustellen, welche Erfordernisse und Veranlagungen für eine Arbeit nötig sind und ob der Arbeitsbewerber dieselben besitzt. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß die Berufsberatung, die jetzt schon stellenweise einen öffentlichen Charakter angenommen hat, auch die experimentellen Hilfsmittel zu Rate zieht. Eine Unsumme von Volkskraft und Volkskapital läßt sich auf diese Weise ersparen, und eine nicht geringe Zahl von Unternehmungen macht es sich bereits zur Regel, an den Arbeitsbewerbern Eignungsprüfungen vornehmen zu lassen, wie sie zum Beispiel von dem Versuchsfelde für industrielle Psychotechnik an der Technischen Hochschule Charlottenburg veranstaltet werden. Ja, die Große Berliner Straßenbahn hat sogar eine besondere Prüfungsstelle nur für ihren eigenen Bedarf eingerichtet.

Die stärkere Beachtung, die man der Kraftquelle, dem arbeitenden Menschen, widmet, muß nun aber auch dazu führen, daß man die bisherigen Arbeitsmethoden, die meist vom rein technischen Standpunkte aus gesehen sind, einer Ueberprüfung unterwirft. Der Mensch ist ja nicht eine Maschine, die ihre Kraft nach mechanischen Gesetzen abgibt, sondern er hat eine Psyche in sich, die seine Kraftleistungen auf das äußerste zu beeinflussen vermag, und die man daher unter keinen Umständen außer acht lassen darf. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß man auf Grund der psychologischen Verfassung des Menschen zu einigen Änderungen in den bisherigen Arbeitsmethoden kommen wird. Zunächst erweist es sich, daß der Grundsatz, der der Arbeitsteilung zu Grunde liegt, daß nämlich ein Handgriff, je länger er geübt und je öfter er vorgenommen wird, desto vollkommener wird und desto geringere Zeit erfordert, nicht bis ins Unbegrenzte seine Nichtigkeit behält. Er findet eine obere Grenze, jenseits der er sich gerade in sein Gegenteil verkehrt, nämlich die Ermüdungsgrenze. Bei übermäßiger Wiederholung ein und derselben Kraft wird diese unvollkom-

mener und geht langsamer von statten, ja es treten gar Verwirrungserscheinungen ein, die ihre Fortsetzung fast unmöglich machen.

Diese Ermüdungserscheinung nun ist weniger körperlicher als physischer Natur. Nicht die Muskeln ermüden, — obwohl dies natürlich auch vorkommen kann —, sondern die Ganglien, die Nerven und die seelischen Funktionsapparate. Die fortwährende Wiederkehr ein und derselben Bewegung verwirrt die Vorstellungen, und ein Bedürfnis nach Abwechslung stellt sich ein. Nimmt man dann tatsächlich eine neue Arbeit oder einen neuen Handgriff vor, so ist die alte Frische wiedergekehrt.

Die Psychologie also muß aus diesen Gesichtspunkten heraus einer Gegenwirkung gegen die zurzeit recht hoch getriebene Arbeitsteilung das Wort reden. Und diese Gegenwirkung könnte gefunden werden in einer nicht allzu einseitigen Ausbildung und in der Einführung von „Schichtzeiten“, die mit einer Abwechslung in den vorzunehmenden Detailarbeiten verbunden wären.

So sind Psychologie und Arbeit untrennbare Begriffe geworden. Der sich immer noch steigende Existenzkampf und vor allem die wirtschaftliche Notlage unserer Zeit machen die rationelle Ausnutzung jeder Menschenkraft zur Bedingung. Wie schon so oft muß der denkende Menscheng Geist die Schäden in der Realwelt ausgleichen.

## Verantwortungsbewußtsein

„Jeder ist seines Glückes Schied!“ Jeder einzelne und jedes Volk. Schmieden ist aber kein Kinderpiel, schmieden ist eine harte Arbeit, die Fleiß und Ausdauer und Kraft erfordert. Und ein lahmer, kranker Arm wird den Hammer der Schicksalsformung nicht schwingen können. Er muß geheilt werden oder das Ringen um Geltung und Erfolg bleiben lassen — der einzelne, wie eine Nation.

Deutschland muß wieder lernen, der armstarke Schmied seines zukünftigen Glückes zu werden; muß versuchen, zu ergründen, warum der Arm zur aufbauenden Schicksalsarbeit noch immer so untauglich ist. Eine der tiefsten Ursachen von Deutschlands Niedergang schildert ein Vortrag, den Graf Hermann Keyserling kürzlich in Berlin hielt. Diese gedankentiefen Darlegungen des bekannten Schriftstellers werden in dem demnächst bei E. Reichel in Darmstadt erscheinenden Jahrbuch „Der Leuchter“ veröffentlicht werden. Ein Schlußteil dieses Keyserlingschen Vortrages erscheint uns so bedeutungsvoll und so klug durchdacht, daß wir die bemerkenswertesten Ausführungen hier wiedergeben möchten. Hermann Keyserling sieht die tiefste Ursache von Deutschlands Tiefstand in allen Hinsichten im Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl. Das, was neuerdings als ekelhafte „Fröhliche Pleite“-Stimmung in die Erscheinung trat, war schon viele, viele Jahre da. Hiergegen ist von außen nichts zu tun, nur im Wachstum der Selbstverantwortung liegt Heil. Und da müssen sie allezeit folgendes beherzigen: Es ist nicht gleichgültig, wie einer, wie jeder einzelne zu sich selbst steht. Gedanken sind positive Mächte, sie wandeln den Menschen sich selbst entsprechend um. Wer sich nicht selbst achtet, wird verächtlich, ganz objektiv. Wer kein Verantwortungsbewußtsein hat, wird im tiefsten metaphysischen Sinne unverantwortlich. Das Äußere ist immer nur ein Ausdruck des Innerlichen, im tiefsten Verstand symbolisch. Deshalb helfen äußere Reformen als solche nie. Was wird heute in Deutschland nicht alles reformiert: Kirche, Schule, Universität, Gesellschaft, Struktur, Verfassung, Armee. Und schon heute sieht man, daß nicht das mindeste dabei herauskommt — im Gegenteil: das gelockerte Gefüge der Gewohnheit raubt dem Deutschen den letzten Rest von Halt. Das wesentliche, worauf es ankommt, nämlich daß die Deutschen andere, tiefere Menschen werden, wird überhaupt nicht erfaßt. Warum fehlt heute jeder Glaube, jeder sittliche Ernst, fehlt heute dem sogenannten Volk der Denker jede Tiefe? Weil die Deutschen sich selbst nicht mehr ernst nehmen. Vor anderen wie vor sich selbst verleugnen und erniedrigen sie sich mit offener Wollust, und geht irgend etwas gar zu schief aus, dann wird über die gerade Führenden geschimpft und geschrien nach dem großen Mann. Wenn man immer von Äußerlichem abhängt, dann ist man gar nichts. Jeder einzelne, gleichviel in welcher Lebensstellung, ist im selben Sinne voll verantwortlich, wie sich ein Bismarck fühlte. Daß dessen Werk heute zerschellt am Boden liegt, kommt daher, daß er allein nicht nur zu seiner Zeit, sondern bis zum heutigen Tage die volle Last der

Verantwortung gefühlt hat. In England waren und sind es Hunderttausende, die, ob noch so klein, im Verhältnis zu ihren Möglichkeiten ähnlich fühlen.

Dieses Gefühl der vollen Selbstverwaltung müssen wir in uns großziehen.

Wir müssen uns jeden Augenblick dessen bewusst sein, daß die Erde genau nur so erscheinen kann, wie ihre Bewohner sie haben wollen; daß alles Äußerliche wesentlich innere Gründe hat. Glauben wir an uns selbst, im Lichte richtiger, angemessener Selbsterkenntnis, so erwachen ungeheure Kräfte in ihnen. Glauben wir an die Uebermacht der Erscheinungswelt, so schlägt diese uns höhnisch in Ketten. So hat das kleine Serbien durchgehalten, weil es sein inneres Wollen höher schätzte als den äußeren Schein; so hat sich Deutschland seit 1918 allmonatlich preisgegeben, weil es ständig vor dem momentanen Schein kapituliert und sich einer inneren Wirklichkeit überhaupt nicht bewußt schien. Finden wir persönlichen Kontakt mit unserem wahren Wesen, so sind wir eins mit einer kosmischen Macht. Es sind die Mächte, die der Berge versenkende Glaube bannt. Zu dieser Vereinigung muß sich jeder von uns bewußt erziehen. Deutschland, äußerlich betrachtet, noch immer das Land der ehrlichsten Leute, ist heute tatsächlich das der tiefsten metaphysischen Unaufrichtigkeit. Die meisten denken und glauben gar nicht, was ihnen entspricht, sie sind Statisten oder Schauspieler unfrei übernommener Bindungen. Dann steht natürlich keine Geistesmacht hinter ihnen, und sie brauchen sich nicht darüber zu wundern, daß ihre rein mechanische Macht, das Geschöpf äußerlicher Organisation, überall nur Haß und Verachtung weckt. Also besinnen wir uns auf uns selbst! Jeder trägt einen göttlichen Funken in sich. In jedem lebt etwas, was schöpferische Initiative werden kann. Jeder weiß nur ein Bestimmtes für sich, kann nur auf eine Weise denken, fühlen, wollen. Erziehen wir uns dazu. Finden wir den Kontakt mit unserem tiefsten Lebensquell. Und wir werden entdecken, daß eben die Welt, die uns jüngst noch übermächtig in Bande schlug, in stiller Verwandlung zu unserem Werkzeug wird.

## Der Kunstwillen des Impressionismus

Von Alfred Hausnecht

(Nachdruck verboten)

So sehr wir Menschen, in deren Herzen die Teilnahme am Kunstleben in jedem Herzschlag hämmert, auch uns abstemmen von theoretischem Stilletieren der künstlerischen Darbietungen, so sehr wir unsere Augen und Ohren auf die Seele der Kunstschöpfung einstellen wollen, aus dem kannenden Birkel der widerstrebenden seelischen Energien, die in der Dichtung, der Malerei, der Musik empochampfen und die Atmosphäre sättigen, kommen wir schwer heraus. Wir schreiten unsere Lebensbahn nun einmal unter dem zwingenden Pendelschlag unserer Zeit, und darum muß uns die Kunst immer der fortschrittlichste Ausdruck des zeitlichen Weltverhältnisses bleiben, muß uns das Kunstwerk der Fruchtkeim zu neuer und höherer Erkenntnis, zur Wahrhaftigkeit und zum Willen zur harmonischen Ordnung sein.

Wer nicht nur gefühlsmäßig zu Kunstfragen Stellung nimmt, wessen auf den Grundgesetzen der Ästhetik fußender kritischer Verstand vor die Kunstschöpfungen unserer Tage tritt, dem bleibt gar nichts anderes übrig, als das Suchen nach den seelischen Auswirkungen, als den Boten des künstlerischen Gestaltens in Einklang mit der Lebenswirkung der Umwelt, der Erfahrung und des Ideals zu bringen. So wollen die Schöpfungen verstanden sein, denen die ästhetische Kritik irgendeinen Stempel aufgedrückt, oder die in irgend ein Fach der kritischen Schablone eingepreßt sind. Und doch, diese Betrachtungsart hat einen Kern und Keim vom „Impressionismus“ in sich, von jener Kunstströmung, die den Jüngsten verpönt und endlos überholt, den Kunstkonservativen schon Keßerei am Geiste des künstlerischen Idealismus ist.

Als der Naturalismus in den achtziger Jahren im Kunstschaffen sich durchsetzte, als er die Ablösung und Erlösung von der geistig stagnation des Kunstlebens brachte, da trug er den Keim der Ueberholung schon in sich, fühlte er das Uebergangsmäßige schon in allen Adern. Der Naturalismus war eine Kunst des Ausdrucks, des Formalen. Sein seelischer Gehalt brachte bei aller revolutionären Art, sich durchzusetzen, bei aller krassen Reaktion gegen gefühlsmäßige Unwahrhaftigkeit und Schablone doch zu wenig ästhetische Werte. Der

künstlerische Odem ging bei allem lärmenden Aremholen doch nicht tief genug. So wird es verständlich, daß in den Kunstschöpfungen das Sehen, Hören und Empfinden nach ästhetischer Vergeistigung rang. Und diese Vergeistigung setzte ein und führte hinaus über den Naturalismus zum Impressionismus. Es war im Aprilheft des Jahrganges 1892 der Münchner Zeitschrift „Die Gesellschaft“, des Kampforgans des damals jungen literarischen Deutschlands, als der nunmehr verstorbene Dichter Richard Dehmel den Kampf „Los vom Naturalismus!“ hinausjohlenderte, indem er über „die neue deutsche Alltagstragödie“ schrieb und als Kernfrage betonte: „Das dichterische Zweckbewußtsein in höchster Potenz treibt zur Erzeugung naturgemäßer Idealgestalten, die den sittlichen Kampf der Menschheit zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Volle bewußt oder unbewußt spiegeln.“ Richard Dehmel kam zu dem Ergebnis, daß der Naturalismus diese Forderung nicht erfülle, da er die Technik der breiteren äußeren Lebensähnlichkeit zu stark betone und in der Zustandsbildung befangen bleibe, im bloßen Abschildeben sich erschöpfe und vor dem Eindringen in die seelische Struktur stehen bleibe. „Das Bedürfnis der Menschen nach Darstellung der Wirklichkeit, seine Sehnsucht nach „Wahrheit“ geht dabei leer aus.“

Die Wurzel der Loslösung vom Naturalismus liegt dort, wo der Wurzelboden des Naturalismus war: in Frankreich. Hatte Bala im Jahre 1880 den Naturalismus zum Siege geführt, so strekten die Jüngsten kaum ein Jahrzehnt später schon wesentlich anderen Zielen zu; Zielen, welche „der glänzende Bewunderer und treuergebene Freund“ Bolas (wie er sich in der Widmung eines Gedichtbandes nennt) Gugsmans im Jahre 1891 in seiner Einleitung zum Roman „Lobas“ folgendermaßen umschreibt: Die Vertreter des künstlerischen Naturalismus seien es, „die uns von den unmenschlichen Puppenspielen der Romantik befreit haben, die von der Literatur eines Perückenstockidealismus . . . einen Auszug gemacht haben.“ Aber Gugsman folgert mit unerbittlicher Logik weiter, daß damit das Verdienst des Naturalismus erschöpft sei. Seine Schuld liege darin, daß er ins Platte und Gemeine verfiel, daß er über den Dienst an der brutalen Abschilderung des Priores der Kunst vergaß. „Man müßte die Wahrheitsliebe der Dokumente, die Genauigkeit des Details, die gut ausgestaffierte und nervöse Sprache des Realismus bewahren, aber man müßte sich auch zum Seelenschöpfer machen und das Mysterium nicht durch Sinneskrankheiten erklären wollen.“

Aus dem nackten Naturalismus wurde die Eindruckskunst; die im Naturalismus verwilderte Sprache wurde verfeinert und rein technisch bereichert; der Dienst an der Sache wurde zum Dienst am Worte; das Stoffproblem löste das Formproblem ab. Und das in der Dichtung wie in der Malerei Hermann Bahr hat in seiner epigrammatisch gehämmerten Stilform dem Impressionismus einmal den Vorwurf der Geistlosigkeit gemacht und von ihm gesagt, daß er sich „zum Grammophon der äußeren Welt“ erniedrigte. Dieses abschreckende Urteil wird dem Kunstwillen des Impressionismus sicher nicht völlig gerecht. Die Art der Aufnahme von Kunstindrücken im Sinne des Impressionismus braucht an sich eine Entgeistigung der Kunst nicht zur Folge zu haben. Wenn das der Fall war, dann liegen Denkfehler oder Gedankenlosigkeit der Schaffenden vor. Denn der Impressionismus hat zwar die Betrachtungsform gegenüber dem künstlerischen Reizbilde in Teilbetrachtungen aufgelöst, diese Ergebnisse aber wiederum zu einem befehlten Gesamtbilde zusammengefügt.

Wenn heute die Jugend über die Eindruckskunst hinausdrängt zur Ausdruckskunst, zum Expressionismus, dann vollzieht sich das alte Naturgesetz vom Fluß aller Dinge. Wenn der neue Kunstwillen von der Mechanisierung des Eindrucks zur seelischen Ausschöpfung vordringt, ohne in den Irrgängen des Formalen stecken zu bleiben, wird ihm die Zukunft, die neue Zeit gehören.

## Religiöse Kunst und Konfessionskunst

Zu diesem Thema hat kürzlich der Münchner Kunsthistoriker Hermann Eßwein in der Münchener Kunstschau (Beilage zur Münchener Post) Stellung genommen. Dr. Georg Hill unterzieht im Bayr. Courier die Behandlung der Frage durch Eßwein und dessen mit Leidenschaft verfochtene These, daß eine konfessionelle, das heißt dogmatisch gebundene Kirche, Kunst nicht fördern könne, einer allgemein beachtenswerten Untersuchung. Er schreibt u. a.:

Die katholische Kirche war schließlich nur in einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit ihrer langen Geschichte, im späten Mittelalter, die unbestritten alleinige Kirche (auch hier vom Osten abgesehen). Im heftigsten dogmatischen Kampfe mit den Sekten des dritten bis sechsten Jahrhunderts hat sich die große Umformung der antiken Kunst zu einer großen christlichen Monumentalkunst vollzogen. Und was noch schlagender ist, ausgesprochen in jenen Gegenden, wo sich die Formulierung der katholisch-christlichen Dogmen vor allem vollzog, im Orient, Kleinasien, Ägypten, haben sich nach den neuesten Forschungen die wichtigsten Elemente zu der Verschmelzung der antiken, orientalischen und griechisch-ägyptischen Formen zu einem Stil herausgebildet. Man kann direkt sagen, aus derselben Geistesverfassung wurde die theologische Klarlegung des christlichen Dogmas wie die christliche Basilika gebaut.

Dieselbe Erscheinung finden wir wieder im 12. Jahrhundert, als die fränkisch-gallische Mentalität an der Hochschule von Paris die mittelalterliche Religion und Philosophie zur Scholastik ausgebaut und gleichzeitig die ersten gotischen Kathedralen von St. Denis, Laon, Paris, Chartres, Amiens, Reims den bezeichnendsten mittelalterlichen kirchlichen Baustil mit seinen Konsequenzen für Plastik und Malerei entstehen läßt. Auch hier der engste Parallelismus in den beiden kühnen Bauten des religiösen Glaubens und der verfinstlichen Kunst, bei beiden das Umschmelzen vorhandener Formen zu einem einheitlich-logischen Neubau.

Und wie war es in der Zeit der katholischen Restauration im 16. und 17. Jahrhundert? Wird doch die neue religiös-dogmatische Vertiefung, gerade die geistige Kampfstellung der katholischen Kirche ein wesentlicher, direkt unentbehrlicher Bestandteil in der Entstehung des neuen Barockstils.

Man könnte nicht nur an der Geschichte die Kunst und Kultur der katholischen Kirche, sondern auch an der religiösen Kultur nicht-christlicher Völker nachweisen, daß der Satz, es kann nur eine Kultur religiösen Empfindens, aber keine konfessionelle Kunst geben, falsch ist. Man verstehe mich hier nicht falsch. Ich trete nicht dafür ein, daß die Kunst aus konfessioneller Rechthaberei entspringen soll und muß. Es hat religiöse Kunst gegeben und wird sie immer geben, die nur aus tiefster religiöser Versenkung mystischer Art erwächst, man denke nur an Fra Angelico und Grünewald. Und ich schätze sie sicher nicht gering ein, sondern gerade sie gehört vielleicht zum Beseligendsten, was alle Menschen, alle Christen umfassen kann. Aber ebenso klar ist, daß eine Epoche, die für ihre innerste Ueberzeugung, für ihren Glauben die besten geistigen Kräfte, Herzblut, Leben und Gut hergibt, auch in der Kunst, wenn die schöpferisch-bildenden Kräfte noch lebendig sind, ihrer Anschauung Gestalt und ragendes Symbol gibt.

Konfessionskunst und religiöse Kunst sind keine Gegensätze, wenn man nicht Korrektion als eine abgeschmackte Karikatur von Religion betrachtet. Die katholische Kirche war immer eine Konfessionskirche, eine Bekenntniskirche auf streng dogmatischer Grundlage. Hierin hat sie sich nicht geändert und wird sich nicht ändern. Aber trotzdem oder gerade vielmehr deshalb ist sie auch in Kultur und Kunst bekenntend und bauend, und nicht verflüchtend und auflösend aufgetreten.

Eine freigeistige Entfaltung wird dagegen nie eine wirklich stiftbildende Kunst aus sich gebären können. Hat die frühchristliche Gnosis, die prophetische Schwärmerei zur Zeit der apostolischen Kirche, oder die vielen verschwommenen Sekten des Mittelalters eine christlich-religiöse Kunst geschaffen, oder nicht vielmehr die dogmatische Orthologie. Haben nicht schon die gefühlsmäßigen Mystiker den Einfluß auf die eigentlich große monumental und architektonisch schöpferische Kunst verloren und konnten sie sich nur noch in der gefühlswächeren Malerei zur Geltung bringen? Ist nicht der dogmatisch ungebundene, rein spirituell gerichtete deutsche Protestantismus nie zu einer eigenen Kunst gekommen? Selbst von nicht-christlicher Seite wird in letzter Zeit der Ansicht das Wort geredet, daß nur von einer Kirche und Gemeinschaft bildenden Glauben eine neue Kathedrale als Bringer eines neuen Stils und damit Retter der Kunst geschaffen werden könne. Nur wenn man die Kunst in völliger Verkennung ihres Wesens und Seins als modernen Ersatz der Religion betrachtet, kann man von ihr religionschöpferisches Suchen und Finden der Zeit verlangen. Noch niemals in Vergangenheit und Zukunft hat und wird die Kunst eine Religion schaffen, sondern umgekehrt, die Religion wird als tiefstregendes Moment aus sich die Kunst entstehen lassen.

## Literatur

Das Jahrbuch des Bonifatiusvereins, herausgegeben vom Generalvorstand Baderborn, liegt vor uns und dürfte gerade durch seinen reichen Inhalt besonders für die Katholiken Sachsens von ganz besonderem Interesse sein. Finden doch in demselben gerade die Diasporaverhältnisse unseres Landes ganz eingehende Besprechungen. Auch sonst bietet das Jahrbuch mit seinen verschiedenartigsten Beiträgen reiche Anregung für alle Diasporakatholiken. Die Tatsache, daß durch den Bonifatiusverein und seine Unterstützung so manche Kirche und so mancher Gottesdienst in Sachsen die Entstehung oder Wiedereinführung verdankt, dürfte für alle Katholiken Sachsens ein neuer Ansporn sein, eifrig dem Bonifatiusverein zu unterstützen und ihm durch Zuführung reichlicher Mittel und neuer Mitglieder weiteres zu gedeihlicher Arbeit zu verhelfen.

A. H. J.

**Zum Goethe-Problem.** Literarhistorische Studien von Alois Stodmann S. J. (VIII u. 120 S.) Freiburg i. Br. 1920, Herder u. Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung. 4.20 M., geb. 6 M. und Zusätze.

Inhalt: I. Goethe im Urteil des 20. Jahrhunderts. — II. Goethes religiöse Wandlungen. — III. Referate über Goethe-Schriften. 1. Eine neue Fausterklärung. 2. Das letzte Goethe-Jahrbuch. 3. Die große Weimarer Ausgabe von Goethes Werken. 4. Goethe-Literatur in der Kriegszeit. — IV. Die Freiheitskriege in Goethes Briefen. — V. Der Kern des Goethe-Problems. — Anhang: Goethe oder Götthe? — Hans von Bülow und die Jesuiten.

Die Schrift ist eine willkommene Beigabe zu der vom Verfasser besorgten Neubearbeitung von Baumgartners Goethe-Biographie, die sie in manchen Punkten glücklich ergänzt, in anderen gegen falsche Auffassungen in ruhig sachlicher Weise scharf. Einzelne Abschnitte der Broschüre fanden bereits in Form von Vorträgen und Zeitschriften-Essays auch bei Vertretern anderer Weltanschauung eine überaus freundliche Aufnahme. In der Buchausgabe haben sie nun durch die Zusammenfassung zum einheitlichen Ganzen sowie durch gelegentliche Verbesserung noch erheblich an Wert gewonnen.

Paul Mühsam Gespräche mit Gott. Verlag Gotthold Rödel, Dresden. M. 6.60.

Wer um mit Friedr. Wilh. Foerster zu sprechen, aus den „Einsseitigkeiten unserer modernen, zerrissenen Zeit“ nach zusammenfassenden, auf den letzten Urgrund dringenden Gedanken Ausschau hält, wird an diesem sympathischen Büchlein nicht achtlos vorübergehen. Mit geläutertem Gefühl, erworben in tapfer durchgeführten Leid, sucht Mühsam Gott in seiner ganzen Größe zu erfassen und stellt ihm die Abhängigkeit alles durch ihn Gewordenen gegenüber, so den haltlosen Menschen der Jetztzeit wieder zum Anbeginn aller Einheit und Ordnung und damit Autorität zurückführend. Zwar müssen wir in dem Gespräch: „Gott und der Satan“ vom dogmatischen Standpunkt des Verfassers Stellung zu Gut und Böse ablehnen, denn Gott kann das, was ihm widerstrebt, nicht gut nennen, auch wenn es im Kampfe gute Kräfte auslöst, und da gerade in unseren Tagen Recht und Unrecht mit fast ursprünglicher Allmacht aufeinanderprallen, ist es von großer Bedeutung, sich grundsätzlich auf diesem Gebiet den klaren Blick nicht verschleiern zu lassen. Auch kennt der Verfasser nicht die Mittlerschaft des Sohnes und die Gnadenwirkung des hl. Geistes. Wer aber in sich selbst den Drang nach Zusammenfassung, Läuterung und Sammlung aufstrebender Seelenkräfte fühlt, möge sich mit dieser Einschränkung in Mühsams Gedankengänge vertiefen, seine eigenen „Gespräche mit Gott“ werden gerne diese überindividuellen Weg nehmen. J. W.

**Diaspora und Bonifatiusverein.** Von P. Desiberius Breitenstein, O. F. M. (Frankfurter Zeitgemäße Broschüren, Bd. 39, Heft 7.) Gamm (Westf.), Breer u. Thiemann. Preis 75 Pf., mit Porto 85 Pf.

Vorstehende Schrift ist wohl der erste Versuch, das Diasporaproblem der katholischen Kirche in Deutschland nach allen Seiten in seinen Grundzügen zu erfassen. In 7 kurzen Kapiteln wird die konfessionelle Gliederung unserer Bevölkerung, das Diasporaproblem, Diaspora und Staat, die Mischehe in der Diaspora, die Kinderfrage in der Diaspora, der Bonifatiusverein und die Diaspora, Unsere Aufgaben, behandelt. Das unsagbare Elend, das sich uns hier offenbart, ist wohl der großen Masse unseres katholischen Volkes unbekannt. Und doch geht es um sein ureigenstes Wohl. Was der Verfasser eingangs sagt, daß unser katholisches Volk über die äußeren Missionen besser unterrichtet war als über die innere, ist allzu wahr, darf aber unmdglich für die Zukunft Geltung behalten. Darum greif zu! Lese es selbst und hilf mit, diese Broschüre in die weitesten Kreise zu verbreiten!

Verantwortlich: Friedrich Roring.

Druck und Verlag der Saxonica-Buchdruckerei G.m.b.H. Dresden-A.